

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 276.

Donnerstag den 26. November 1903.

Automobile für den Kaiser von China.



Die allgemein verbreitete Ansicht, daß die Chinesen der Einführung moderner Einrichtungen so abgeneigt sind, ist neuerdings durch einen seitens der chinesischen Regierung erteilten Auftrag auf Lieferung von Automobilen ganz unzuverlässig widerlegt worden, da doch zweifellos diese in Frage stehenden Fahrzeuge heutzutage das modernste Verkehrsmittel darstellen. Es handelt sich um größere, omnibusartig gebaute Reisewagen, die für den chinesischen Hof bestimmt sind und dazu dienen sollen, den Verkehr zwischen der Winter- und Sommerresidenz in Peking zu vermitteln. Ganz besonders originell und elegant sind drei dieser Wagen, welche in zwei zur Benutzung für die Kaiserin-Witwe, den Kaiser und die Kaiserin bestimmt sind, ausgestattet. Die von uns gebrachte Abbildung zeigt einen dieser Wagen, welche äußerlich an beiden Seiten das aus zwei Drachen und der Sonne bestehende kaiserliche Wappen auf gelbem Grunde tragen. Die Drachen selbst sind äußerst farbenreich ausgestattet, und die einzelnen Felder der Wagenwand sind durch zierliche Rankenmuster gegeneinander abgegrenzt, so daß das Ganze einen sehr lebhaften und originellen Eindruck macht.

Im Innern sind die Wagen salonartig ausgestattet. Die Seitenwände unterhalb der Fenster sind mit kostbarem Plüsch abgelegt, und es wird durch passend angebrachte Goldleisten eine ungemein wirkungsvolle Abwechslung hervorgerufen. Der ganze Boden des Wagens ist mit einem prachtvollen persischen Teppich belegt, und in der Mitte des vorderen Theiles des Wagens befindet sich ein eleganter, drehbarer Kissenstuhl, der mit gelbseidenem Damast ausgepolstert ist. Die vordere Wand des Wagens hat keine Fenster erhalten, und es befindet sich an seiner Innenseite eine zierliche Etage aus Mahagoni mit massivem Bronzebeschlag, auf der kleinere Gegenstände, wie Theetassen und dergleichen aufgestellt werden können.

Da nach chinesischem Gebrauch mit den Angehörigen der kaiserlichen Familie niemand in einem Raum längere Zeit weilen darf, so ist nach hinten zu ein Drittel des Wagens durch einen schweren, gelbseidenen Vorhang abgetheilt, und zwei in diesem Räume seitlich angebrachte Sitze, die mit rothem Plüsch ausgepolstert sind, dienen dazu, die Herren und Damen des begleitenden Ehrendienstes aufzunehmen.

Wie ein Willkürspekt. Wenn Herr Rodesseller in seinem Geschäft zwei Dollars pro Tag verdient, würde er wahrscheinlich essen wie ein gewöhnlicher Mensch. Da es aber sein großes Vermögen ihm zur Pflicht macht, sich eine Deuchte der Wissenschaft als Hausarzt zu halten, nährt er sich, so schreibt die „Revue“, wie ein Walder. Sein Doktor gehört einer Sekte an, die jede gefochte Nahrung verdammt. Von dem Gedanken ausgehend, daß die Natur nur rohe Nahrungsmittel hervorbringt, und das Kochen das Leben tötet, behauptet diese Schule, daß eine gefochte, gedörrte, gebratene, kurz eine in irgend einer Weise der Einwirkung des Feuers ausgesetzte Substanz dem Körper keine neue Kraft zuführt, sondern im Gegentheil ihn mit Säuren, Giften und „Todeskeimen“ füttere. Wenn die Medizin jemals logisch wäre, müßte diese neue Schule auf dem Wege der Reformen noch weiter gehen. Man wird doch zugeben müssen, daß die Natur, die nur rohe Nahrungsmittel hervorbringt, auch nur lebende Nahrungsmittel hervorbringt; es würde also nur dem Willen des Schöpfers entsprechen, wenn man Herrn Rodesseller veranlaßte, die Pflanzen, so wie sie wachsen, und die Thiere, so wie sie leben, schwimmen, und fliegen zu essen. Aber der Doktor, der ihn behandelt, geht nicht so weit. Es genügt ihm, daß der Eisenbahn- und Petroleumkönig nichts Gefochtes oder Gebadenes isst, also auch kein Brod und keinen Kuchen, sondern nur rohe Sachen, rohes Fleisch, rohe Eier, rohes Gemüse usw. Die meisten Anhänger zählt die Sekte der Rodesseller in Chicago: dort sollen 10.000 Familien so „unwiderlich“ leben. Es ist merkwürdig, daß diese seltsame Schule gerade in der Stadt, die der Haupthandelsplatz für Speck und Vögel ist, in so hoher Blüte steht. Aber Amerika ist nun einmal das Land der Gegenstände. Durch den Genuß von rohem Fleisch hoffen Herr Rodesseller und die anderen Rodesseller, der Bildung von Hornsäure vorzubeugen; im Organismus der Menschen, die gefochtes Fleisch essen, befindet sich zuviel Hornsäure, und das ist, nach der Ansicht der Rodesseller, die Hauptursache früher Greisenhaftigkeit und eines allzufrühen Todes. Mit einem Wort: Herr Rodesseller hofft, bei seiner Lebensweise stein- alt zu werden. Der Erfolg mag abgewartet werden. Inzwischen dürften die armen Leute, die in den Volkshauskochenanstalten sich täglich mit den Ueberresten der großen Restaurants abgeben lassen, angesichts ihrer etwas zähen, aber immerhin doch gebratenen Koteletts mit Verdriss sagen: „Bei Rodesseller bekommt man so etwas nicht.“

Als ein Opfer der Spielhölle in Monte Carlo betrachtet sich der frühere Volkshauslehrer Lammert, der zuletzt in Brilon in Stellung war. Der früher nicht unternehmende Mann mußte krankheitsbedingt in Nizza Aufenthalt nehmen. Er geriet aber auch nach Monte Carlo, spielte und verlor sein ganzes Vermögen von beinahe 10.000 M. Nach Deutschland zurückgekehrt, fuhr er planlos von einem Ort zum anderen. In Frankfurt und Köln erkrankte er sich bei hervorragenden Firmen-Beisitzern von ganz erheblichem Werthe, verlor sie und deckte damit seinen Lebensunterhalt. In Offen fand er aus einem Hotel eine Densche an den Kaufmann Alex. Plant in Fulda und er- suchte um Uebernahme eines Vertrages von 50 A. Das Tele- gramm unterzeichnete er mit dem Namen des Sohnes des Plant. Die Staatsanwaltschaft verurtheilte den L. wegen Betrugs und Ur- fundenfälschung zu 9 Monaten Gefängnis.

Aus aller Welt.

Der Schrank als Versteck. Ein gutes Versteck hatte lange Zeit, so wird aus Berlin geschrieben, der 39 Jahre alte Kunstschlossermeister Schallhammer, der wegen Betruges, Urkundenfälschung und Körperverletzung seit drei Jahren von mehreren Staatsanwälten verfolgt und auch von der hiesigen Kriminalpolizei gesucht wurde. Diese terminierte endlich, daß der Gesuchte öfter bei seinen Angehörigen in der Freiwaldstraße 30 ver- lehrte. Mehrere Beamte beobachteten nun wiederholt das Haus und glaubten auch öfters, daß Schallhammer hineingegangen sei, wenn sie es dann aber abhingen, so fanden sie ihn niemals, auch in der Wohnung der Angehörigen nicht, sie nahmen dann an, daß sie sich doch getäuscht hätten oder er auf einem geheim- nissvollen Wege wieder entkommen sei. Um ihm auch diesen ab- zuschneiden, besetzten sie schließlich, als sie aus der Ferne wieder einen Mann wie den Verfolgten hatten hineingehen sehen, nicht nur die Thüren und Treppen, sondern auch das Dach und den- noch war Schallhammer wieder verschwunden. Eine halbe Stun- de lang beobachteten zwei Beamte durch Klopfen und Klingeln ver- geblich Einlaß. Dann versuchte ein Schlosser die Thür zu öf- fnen. Auch ohne Erfolg, denn Schallhammer ist nicht umsonst Kunstschlosser. Als aber ein Kommissar daran ging, sich mit Gewalt Eingang zu verschaffen, wurde von innen geöffnet, aber der Mann war nicht zu Hause, wieviel man auch suchte, die Wände und den Fußboden bei der Stube und der Küche abklopfte und alle Behälter durchsuchte. Er war nicht zu finden. Zu- letzt sah der Kriminalkommissar, daß die Hinterwand der Spei- sezimmer einen etwas helleren Anstrich hatte als die Umgebung. Er klopfte an und es gab einen hohlen Klang und doch war nicht recht daran zu denken, daß hier noch ein Versteck sein sollte, da die Wand mit einem Regal, das schwere Töpfe mit eingemachtem Obst und dergleichen enthielt, befestigt war. Man

untersuchte aber alles auf das genaueste und als man nun an einem ansehnlich ganz bedeutungslosen Stuhl lag, da öffnete sich eine Thür und hinter ihr stand in einem Raum, der ihn gerade fachte, wenn er sich aufrecht hielt, der lange gesuchte Kunstschlosser. Ganz ruhig und gütig ging er mit, nachdem er, wie er selbst sagte, nie geglaubt hatte, daß man ihn in seinem Versteck fin- den werde.

Das Erwachen des schlafenden Mädchens. Man schreibt aus Bremen: Was erst wie ein Wunder schien, ist doch greifbare Wirklichkeit: Geseine Meyer, das schlafende Mädchen, dessen Schlafkrankheit vor 17 Jahren die weitesten Kreise der medi- zinschen Wissenschaft beschäftigte, ohne daß man eine Erklärung gefunden hätte, ist erwacht und befindet sich in ganz normalem Zustande. (Nach von uns schon kurz berichtet. Red.) Sie war damals, vor 17 Jahren, ein gesundes, kräftiges Mädchen. Ein- nes Tages fiel sie beim Aufsteigen auf einen Wogen auf den Hinterkopf, lagte einige Tage lang über Müdigkeit und schlief dann ein. Zuerst nur auf einige Monate, während deren sie hielt der Schlaf an und kein Mittel konnte ihn bannen. Die Umgebung der Kranken gewöhnte sich an den Zustand, die Kranke nahm regelmäßig Speise und Trank zu sich und äußerte das Verlangen danach, sowie andere körperliche Bedürfnisse, durch unruhige Bewegungen. Aber zum Bewußtsein gelangte sie nicht wieder bis zu der Nacht am Sonntag auf Montag die Klänge der Feuerorgeln sie aufschreckten. Sie verlangte gleich nach ihrer Mutter und wollte nicht glauben, daß diese längst gestorben sei. Ihre Erinnerungen an die Zeit vor ihrer Krankheit waren ganz deutlich, auch erkannte sie ihre Verwandten und äußerte, es sei ihr, als ob sie nur einige Tage geschlafen habe. Die Ärzte glaubten, daß die Krankheit gänzlich gehoben sei, da die läh- menden Hindernisse, die in ihr Nervensystem eingetreten waren, beseitigt seien. Hoffentlich behalten sie Recht, und die Kranke hat Gelegenheit, nachzuholen, was sie verschlafen hat.



Wenn Sie wirklich gute und haltbare schwarz wollene Kinder- und Damen-Strümpfe kaufen wollen, so machen Sie einen Versuch mit meinen vorzüglichsten langjährig erprobten Qualitäten. Größte Auswahl. Billigste feste Preise.

L. Schwenck, Mühlgasse 9.
Gegr. 1878. 8131

Zum bevorstehenden

Andreasmarkt

empfehle mein reichhaltiges Lager in Confetti Luftschlangen, Fächer, Boas, Schirmchen etc. Neuheit. Wiederverkäufer erhalten bei rechtzeitiger Bestellung bedeutende Preisermäßigung. Neuheit.

Wilh. Hammann, Wiesbaden, Bärenstraße 2.

A. Haenchen & Co.,

Moritzstrasse 10 — **WIESBADEN.** — Telephon 2664.

Installationsbureau für

Electr. Licht- und Kraft-Anlagen. — Gas- und Wasser-Leitungen

jeder Art und Größe.

Grosses Fabrik-Lager in Beleuchtungskörpern, Bade-Einrichtungen etc.

Alle einschlägigen Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.



Nr. 276

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 26. November.

1903

Liebes-Rebellen.

Roman von Roy-Tellet.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich verstehe“, sagte Miß Wipan wieder trocken, und bei sich selbst fügte sie hinzu: „Wenn er mir den richtigen Namen des jungen Mannes genannt hätte, würde ich in der Zeitung gewiß etwas über ihn herausfinden können.“

In diesem Augenblick trat Errima herein, und das vertrauliche Gespräch erreichte damit sein Ende.

„Ich will jetzt nach unserem Gaste sehen“, sagte Dr. Wipan, „aber ich nehme an, daß er sobald nicht herunterkommen wird. Er war gestern Abend, als er zu Bette ging, sehr erschöpft.“

VII.

Als Carolath die Thür von seinem Schlafzimmer geöffnet hatte, um zum Frühstück hinunterzugehen, stieß er im Korridor auf Dr. Wipan, der sich überzeugen wollte, ob Carolath auch glaubwürdig hinkte.

„Guten Morgen“, redete er den jungen Mann an und fügte dann flüsternd hinzu: „Sie haben doch die Schnur angewendet?“

„Freilich“, entgegnete Carolath; „hinke ich nicht ganz natürlich.“

„Oh ja, Sie machen Ihre Sache recht gut. Wenn es wäre das Beste, Sie nähmen jetzt noch meinen Arm den Weg hinunter; das würde den Effekt erhöhen. Wie haben Sie übrigens geschlafen?“

„Sehr gut, danke.“

Was Carolath soeben bestätigen konnte, erschien ihm selbst höchst verwunderlich. Und dann fiel ihm ein, daß er schon oft gehört hatte, wie Verbrecher vor ihrer Hinrichtung gewöhnlich ruhig zu schlafen und mit gutem Appetit zu essen pflegen. War das auch bei ihm der Fall? Nein, ihm war vielmehr zu Muthe, wie einem, der einen bedrückenden Traum gehabt und nun im hellen Tageslicht schnell seine gute Laune wiederfindet. Wie etwas Traumhaftes, Unwahrscheinliches erschien ihm die jüngste Vergangenheit. Es war ja nicht denkbar, daß er so schwere Verbrechen begangen haben und sich trotzdem so wohl fühlen konnte. Nicht zum erstenmale sah er sich jenem wunderlichen Zwiespalt in seiner eigenen Natur gegenüber.

Während er die teppichbelegten Stufen des behaglich ausgestatteten Hauses hinunterschritt, konnte er sich wohl einbilden, bei einem Freunde zu Gast zu sein. Die Thür des Speisezimmers stand offen, und Dr. Wipan führte ihn sorgsam hinein. In der Nähe eines der Fenster sah Miß Wipan, zu der der Doktor jetzt seinen jungen Gast geleitete.

„Sarah“, begann er, „hier bringe ich dir Mr. Edwardes, der einige Zeit unser lieber Hausgenosse sein wird. Du mußt dich seiner nach Kräften annehmen, denn vorläufig ist er ein vollständiger Invalide, der sich kaum vorwärts bewegen kann.“

„Oh, das bedauere ich unendlich“, sagte Miß Wipan in einem Ton, als erführe sie eben etwas ganz Unerwartetes. „Aber ich hoffe, Sie werden hier recht bald genesen, Mr. Edwardes. Die Luft im Hampstead ist außerordentlich gesund. Sie haben hoffentlich gut geruht und sich in Ihrem Zimmer behaglich gefühlt?“

„Ja wohl, ich danke sehr“, entgegnete Carolath.

„Wir haben schon gefrühstückt“, bemerkte Miß Wipan; „wir dachten, es wäre freundlicher, Sie nicht wecken zu lassen. Aber jetzt wollen Sie gewiß etwas nehmen?“

„Ich fürchte, ich komme ungebührlich spät“, sagte Carolath entschuldigend.

„Aber das ist ja auch garnicht anders möglich“, meinte der Doktor gutmüthig. „Wir haben gestern Abend bis spät in die Nacht hinein beisammen gegessen. In Ihrem Alter verlangt die Natur ihre Rechte. Ein Licht kann nicht an beiden Enden brennen.“

„Sie meinen, es brennt an dem einen Ende schnell genug herunter“, sagte Carolath lachend.

Miß Wipan hatte inzwischen geläutet, und jetzt brachte ein junger Mensch mit einem unnatürlich großen Kopf und verschwommenen Gesicht ein Tablett herein, auf welchem Thee, Kaffee, kaltes Fleisch und eine warme Schüssel standen. Von Dr. Wipan gestützt, ließ Carolath sich am Tisch nieder, während Miß Wipan ihm Kaffee einschenkte. Mit gutem Appetit begann Carolath sein Frühstück; er fühlte sich ungemein wohl hier im Bewußtsein der Sicherheit seiner Umgebung.

Auch dem Doktor und seiner Schwester schien die Situation ganz behaglich. Sie plauderten mit Carolath, als sei er ihnen ein alter Bekannter.

„Sie werden es hier recht trübselig finden in Ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft, fürchte ich, Mr. Edwardes“, meinte Dr. Wipan. „Aber wir haben hier wenigstens einen hübschen Garten, in dem Sie sich aufhalten und frische Luft schöpfen können. Er ist so groß, daß man kaum das Bedürfnis empfinden kann, seine Spaziergänge über ihn hinaus auszubehnen.“

In diesem Augenblick trat ein junges Mädchen so leise ins Zimmer, daß Carolath ihr Erscheinen kaum bemerkt haben würde, hätte er nicht der Thür gegenüber gesessen. Wohl oder übel mußte er sie anschauen, und der Blick, den er ihr schenkte, war nicht frei von Neugier. Konnte er doch seinen Augenblick darüber im Zweifel sein, wer dieses Mädchen wäre. Sie war diejenige, die man ihm zur Gattin bestimmt hatte. Seine Gattin! ja, aber doch nur dem Namen nach. Und so war es schließlich gleich, wie sie ausah. Wie sie auch immer sein mochte, er war entschlossen, sie zu hassen als die Vertreterin ihres verabscheuenswerthen Geschlechts.

Sie war jedenfalls jung. Man hatte ihm ja auch ihr Alter gesagt; in drei Monaten würde sie einundzwanzig Jahre. Aber in ihrer Erscheinung lag ein seltsamer Widerspruch, durch den sie theils älter, theils jünger ausah, als sie den Jahren nach war. Ein halb trauriger, halb finsterner Gesichtsausdruck erzählte davon, daß sie das Leben nicht mit jugendfrohen Augen ansah; man vermühte an ihr jene strahlende Glückseligkeit, welche sich im Antlitz fröhlicher, junger Menschen wiederzuspiegeln pflegt. Und andererseits wieder lag etwas in ihrer Schen, ein wenig unbeholfenen Art, daß man sie kaum zu den Erwachsenen zählen konnte.

Hübsch war sie sicherlich nicht — sie erschien dem prüfenden Auge Carolaths sogar entschieden häßlich. Von seiner Mutter hatte er ein ausgeprägt künstlerisches Empfinden geerbt; Farben

und vornehmlich war lebhaft in ihm entwickelt, und für seinen kritischen Blick besaß dieses Mädchen etwas Abstoßendes. Sie mochte wohl schlank und gut gewachsen sein, aber sie hielt sich, als sie das Zimmer betrat, so schlecht, daß diese Vorzüge, wenn sie sie überhaupt besaß, gar nicht zur Geltung kamen. Und nun gar ihr Gesicht! Das dunkle, auffallend starke, lockige Haar fiel ihr tief hinab in die Stirn und verlieh dadurch dem Gesicht einen düsteren Ausdruck. Als sie jetzt, nur einen Moment lang, die Augen aufschlug, zeigte ihr Blick etwas Scheues, Mißtrauisches; doch lag auch zugleich etwas Rührendes darin, er verrieth eine Natur, der es nicht vergönnt war, sich frei zu entfalten, die immer unterdrückt wurde, wenn sie sich offen geben wollte, und sich nur frei fühlen konnte, wenn sie sich in sich selbst zurückzog; die, im Schatten groß geworden, sich jetzt doppelt nach dem Sonnenschein sehnte. Das alles freilich bemerkte Carolath nicht sogleich. Er sagte nur bei sich: „Wie finster das Mädchen aussieht!“ Und dann streifte er mit flüchtigem Blick ihre Gesichtszüge. Sie waren wohl etwas unregelmäßig, aber nicht gewöhnlich; die Haut war mit Sommersprossen überfät, der Mund, wenn auch nicht klein, so doch wohlgeformt; aber die Lippen so fest aufeinander gepreßt, daß sie der Annuth verlustig gingen.

Carolath freute sich fast, daß ihm das Mädchen so wenig gefiel. Er war von vornherein entschlossen, sie zu hassen, und jetzt mußte er, daß es ihm nicht schwer fallen würde, seinen Entschluß durchzuführen. Wäre sie sehr hübsch und gewinnend gewesen, hätte er vielleicht anders gedacht. Aber sie war häßlich und abstoßend, wie er es gehofft.

Dennoch war sie, unbewußt empfand er es, eine Dame, wenn auch keine, wie er sie in Gesellschaften zu Duzenden getroffen. Sie hatte die Art eines Menschen, der nicht daran gewöhnt ist, viel beachtet zu werden; wenn sie so unbeholfen ins Zimmer trat, geschah es, weil es ihr gleichgültig war, welchen Eindruck sie machte. Als Carolath sich erhob und sich verneigte, entwiderte sie den Gruß nicht ohne Annuth.

„Das ist unsere Nichte, Mr. Edwardes“, stellte Miß Vippan möglichst kurz und ohne viel Umstände vor. Carolath merkte bald, daß es ihr Prinzip schien, der Nichte so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu schenken. Dr. Vippan vervollständigte die Vorstellung, indem er hinzufügte, daß die junge Dame Errima Ravenshaw hieße.

Als die Vorstellung erledigt war, setzte Errima sich an eines der Fenster und schaute in den Garten hinab. Es schien Carolath, als nähme sie auch nicht den geringsten Antheil an dem, was um sie her vorging. Und doch hätte, so meinte er bei sich, die Anwesenheit eines unerwarteten Gastes ihre Neugier erregen sollen. Ihr Schweigen schien den Doktor zu ärgern. Er was wie Bosheit blickte in seinen Augen auf, als er sich jetzt zu dem jungen Mädchen wandte, und dieser eine Blick genügte, um Carolath zu überzeugen, daß Dr. Vippan seine Nichte aus irgend einem Grunde hasste.

„Du bist heut schlechter Stimmung, liebes Kind“, begann er. „Findest du?“ fragte das Mädchen zurück. „Was wünschst du, daß ich reden soll?“

„Wie kannst du nur so thöricht fragen?“ rief der Doktor. „Sag, was du willst, nur sitze nicht da wie ein Marmorbild!“

Er sprach heftig, das Mädchen schien jedoch an solche Angriffe gewöhnt und blieb vollkommen ruhig.

„Es ist draußen heute recht schön“, sagte sie dann.

„Bravo!“ rief der Doktor spöttisch; „so, nun hast du auch deinen Theil zur Unterhaltung beigetragen.“

Miß Vippan schüttelte mit einer Miene den Kopf, als wolle sie damit ausdrücken, daß des Mädchens Stumpfheit und Verstocktheit unverbesserlich wären.

„Wir haben heute Nachmittag eine Versammlung, in der die Division zur Sprache kommen soll“, sagte Miß Vippan jetzt, „meinst du, daß ich hingehen soll, Stephen?“

„Galte das, wie du willst, Sarah. Uebrigens weshalb denn nicht? Ich glaube, sie wollen einen Gesetzentwurf einreichen, demzufolge die Division nur mit großen Einschränkungen gestattet werden soll. Ich meine, solch ein Gesetz würde außer auf die Laboratorien wenig Einfluß haben. Mein private Experimente würden doch noch wie vor gemacht werden. Geh' nur ruhig in die Versammlung, Sarah.“

„Sie wollen, daß ich den Antrag stelle“, bemerkte Miß Vippan.

Carolath schaute sie neugierig an. So gehört sie offenbar zu jener Species von Frauen, von denen er schon viel gehört, aber noch wenige von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte.

„Macht es Ihnen Freude, öffentlich zu sprechen?“ fragte er.

„Freilich — außerordentliche sogar“, entgegnete Miß Vippan in ihrer scharfen, entschiedenen Weise. „Die zwei mächtigsten Waffen zur Bekämpfung des Unrechts sind die Feder und die Zunge. Aber die Zunge handelt schneller als die Feder.“

„Stoßlos“, warf Carolath ein. „Nur ist ihr Wirkungsfeld ein begrenzter“, meinte Dr. Vippan.

„Aber sie hilft einem mehr, seinen Gefühlen voll Ausdruck zu geben“, sagte Miß Vippan darauf. „Wenn ich mich niedersehe, um zu schreiben, habe ich immer den Wunsch, die Worte irgend einem Tyrannen ins Ohr schreien zu dürfen. Aber nun ist's genug geplaudert — ich muß an meine Pflichten denken. Komm, Errima!“

(Fortsetzung folgt.)

Rath in Rechtsachen! Schriftliche Antworten! 135

Rechtsbureau Hochstraße 4, Schupp.

Ein Kuß.

Aus dem Englischen von J. Cassirer.

(Nachdruck verboten.)

„Gnädige Frau, darf ich Sie vielleicht um etwas zu essen bitten?“

Es war ein junger Mann, der diese Bitte aussprach, und der halb trostige, halb mürrische Ton, in dem er sie äußerte, verriet, welch schwere Ueberwindung ihm diese Demüthigung kostete. Und in der That, es mußte weit gekommen sein, wenn jemand der in Luxus und Ueberschuß aufgewachsen war, sich genötigt sah, um ein Stück Brot zu betteln.

„Etwas zu essen?“ wiederholte eine gutmüthig aussehende Dame von ungefähr fünfundsiebzig Jahren, die, als sie den Fremden herankommen gewahrte, an die Thür ihres Landhauses getreten war und mit einem flüchtigen Blick rasch seine äußere Erscheinung und seinen Anzug musterte. „Etwas zu essen? Gern“, fügte sie hinzu. „Treten Sie nur näher!“

„Wer ist das, Mamachen?“ fragte eine helle Stimme, die einem schönen Kinde von sechs Jahren gehörte, das aus dem Wohnzimmer herbeigelaufen kam.

„Nur ein armer Mann, Liebchen, der etwas zu essen haben will“, antwortete die Dame. „Hier haben Sie, lieber Freund“, fuhr sie fort, indem sie ein wohlgefülltes Tablett auf den Tisch stellte. „Nehmen Sie Platz und lassen Sie sich es gut schmecken.“

Gern folgte der junge Mann dieser freundlichen Aufforderung.

Mit wenig Worten läßt sich seine Geschichte erzählen. Als einziges Kind vermögender Eltern war Ralph Bentworth bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre in Reichthum und Wohlleben erzogen worden. Mit bestem Erfolge widmete er sich auf der Oxford-Universität dem Studium, und ohne sich bisher für ein bestimmtes Fach zu entscheiden, besuchte er die Vorlesungen, die seinen Neigungen am meisten entsprachen und genoß in vollen Zügen die unschuldigen Freuden des Studentenlebens.

Da griff mit rauher Hand das Schicksal in seine Lebensbahn ein. Es war noch keine Woche vergangen, seitdem zur Feier seiner Mündigkeitserklärung eine glänzende Festlichkeit veranstaltet worden war, als sein Vater plötzlich infolge eines Schlaganfalles auf der Straße tot zusammenbrach und seine Familie vollständig mittellos hinterließ.

Nach einer weiteren Woche folgte ihm die Mutter in den Tod nach, und der verhängselte, unerfahrene junge Mann stand jetzt allein in der Welt und nannte nichts sein eigen.

Vergebens bemühte sich Ralph, eine Stellung zu finden. Hatte man früher den vermeintlichen Erben eines großen Vermögens überall auf das Liebenswürdigste und Zuversprechendste aufgenommen, so begegnete jetzt der mittellose, auf sich selbst angewiesene junge Mann nur mitleidigen Blicken und bedauerndem Achselzucken.

Ein derartiges Benehmen dieser „Freunde in der Noth“ erfüllte Ralph Bentworth mit Abscheu, und er beschloß, seine Vaterstadt zu verlassen und sich an einen Ort zu begeben, an dem man ihn nicht kannte. Als er einen Tag später, nachdem er diesen Voratz gefaßt hatte, zufällig eine Zeitung zur Hand nahm, fiel sein Auge auf einen Aufsatz, der in glühenden Farben die Entdeckung von Goldfeldern in Australien schilderte.

In einem Augenblick hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er wollte dorthin gehen. Stark und kräftig genug fühlte er sich, um auf dem Schiffe als Kohlenzieher zu arbeiten und so freie Ueberfahrt zu haben. Seine letzten paar

Wennige hatte er am Tage vorher ausgegeben, und seit mehr als vierundzwanzig Stunden hatte er nichts genossen.

Als er jetzt vor dem reichlichen Mahle saß, das die Großmutter einer Fremden vor ihm aufgetischt hatte, überwältigte ihn die Erinnerung an frühere Zeiten, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Sie sind wohl recht krank?“

Die dünne, süße Stimme, die seine Träumereien unterbrach, ließ ihn erschreckt auffahren.

Sich in einem kleinen Schaukelstuhle munter hin und her wiegend, die Händchen in ihrem Schoß gefaltet und ihn mit ihren großen Augen teilnahmsvoll ansehend, saß ein kleines Mädchen vor ihm. Die Gegenwart des Kindes hatte Ralph vollständig vergessen, und da auch die Mama das Zimmer verlassen hatte, so glaubte er allein zu sein.

Im ersten Augenblick vermochte er nicht zu antworten, dann aber sagte er sich und erwiderte auf die Frage des Kindes mit einer anderen Frage:

„Warum glaubst du, daß ich krank bin, Kleine?“

„Weil Sie so traurig aussehen und auch gar nichts essen. Und jetzt eben haben Sie auch geweint,“ entgegnete das kleine Ding, das sich zu Ralph hinüberbeugte und ihn aufmerksam beobachtete. „Sind Sie glücklich?“

„Nein, ich bin nicht sehr glücklich, Kind. Das ist nur leider allzu wahr.“

Und ein erneuter Seufzer vollendete diesen Satz.

„Sind Sie ein böser Mann?“ lautete die nächste Frage.

Ralphs blasse Lippen umspielte bei dieser unerwarteten Frage ein Lächeln.

„Warum fragst du mich das?“ entgegnete er.

„Weil Mama sagt, daß gute Leute — ich meine wirklich gute Leute — immer glücklich sind und sich nur dann traurig fühlen, wenn sie etwas unrechtes getan haben.“

„Mama mag wohl recht haben,“ versetzte Ralph seufzend, „und doch bin ich kein böser Mensch, meine liebe Kleine, sondern nur ein törichter.“

„Auch ich bin bisweilen töricht und manchmal sogar ein bißchen schlecht,“ bemerkte die Kleine und schüttelte dazu recht gewichtig den Kopf. „Tut es Ihnen leid, wenn Sie töricht gewesen sind?“

„Freilich tut mir das leid,“ erwiderte der junge Mann, und unwillkürlich klang seine Stimme dabei recht ernst. „Aber sag' mir doch, Kleine,“ fügte er rasch hinzu, da ihm ihr kindliches Geschwätz Spaß machte, „sag' mir doch, Kleine, was tust du, wenn du töricht gewesen bist?“

„O, ich sag' es Mama, wie leid es mir tut, dann küßt sie mich, und dann fühl' ich mich wieder besser. Haben Sie keine Mama oder keine Freunde, die Sie küssen könnten?“

„Nein, meine liebe Kleine, meine Mama ist tot, und meine Freunde sind alle fort.“

Das Kind dachte einen Augenblick nach.

„Das ist aber zu schlimm!“ rief sie dann aus.

Plötzlich hob sie ihr Gesichtchen, in dem sich die zärtlichste Teilnahme ausdrückte, zu Ralph empor und sagte:

„Würden Sie sich vielleicht besser fühlen, wenn ich Ihnen einen Kuß geben möchte?“

In diesen kindlichen Worten lag ein solch einfaches, dabei aber rührendes Pathos, daß der heimatlose Mann dadurch so bewegt wurde, wie bisher noch nie in seinem Leben, und indem er sich zu dem Kinde herniederbeugte, sagte er tief ergriffen zu ihm:

„Ja, ich glaube wohl. Gewiß, ich weiß, daß ich mich dann besser fühlen würde.“

„Dann will ich Ihnen einen Kuß geben.“

Und von seinem Stuhl aufstehend, trat das Kind an den fremden Mann heran, und sich zu seiner vollen Größe aufrichtend, hielt es ihm seinen Mund zum Kusse entgegen.

„So, jetzt werden Sie nicht mehr töricht sein, nicht wahr?“

„Ich will mir wenigstens die größte Mühe geben, es nicht mehr zu sein,“ lautete die allen Ernstes gegebene Antwort. „Dich aber möge Gott segnen, liebes Kind. Wie wünschte ich, eine solche liebe, kleine Freundin wie du zu haben!“

„Ich will Ihre Freundin sein,“ antwortete die Kleine. „Und warten Sie einen Augenblick — ich will Ihnen was holen.“ Und mit diesen Worten machte sie sich von ihm los, lief aus dem Zimmer, um einige Minuten später mit einem kleinen Pakete in der Hand wieder zurückzukehren.

„Sehen Sie mal her,“ sagte sie, das Paket auf seinen

Stielen öffnend. „Papa hat mich neulich erst photographieren lassen und hat mir das eine Bild geschenkt. Damit kann ich machen, was ich will. Er hat auch meinen Namen darauf geschrieben — Maud Evelyn Granger. Ich will es Ihnen geben, und wenn Sie es ansehen, können Sie immer an mich denken. Sie müssen sich aber dann auch daran erinnern daß ich haben will, daß Sie gut bleiben sollen.“

„Wird es deine Mama auch erlauben, daß du mir das gibst?“ fragte Ralph, dem Bedenken gekommen waren.

„O ja, ich habe sie bereits gefragt. Ich hab' ihr erzählt, daß ich Ihnen etwas geben wollte, damit Sie sich wieder glücklich fühlen sollten, und da hat sie gesagt: „Tu das nur, mein Liebes.“ So, jetzt haben Sie doch eine Freundin, nicht wahr?“

„Ja,“ entgegnete der junge Mann und ergriff dabei ihr zartes, weißes Händchen. „Und sollte ich einst nach langer Zeit wiederkommen und dich mit gutem Gewissen versichern können, daß ich immer gut und nie wieder töricht gewesen bin, wirst du mir dann wieder einen Kuß geben?“

„Das will ich gern,“ entgegnete das kleine Mädchen.

Fünfzehn Jahre waren vergangen. Im glänzend erleuchteten Empfangsalon von Frau Remingtons schöner Villa in Belgravia, dem vornehmsten Viertel Londons, drängten sich die Gäste, als die Wirtin rasch auf ein eben eingetretenes Paar zuschritt, um es zu begrüßen. Es war das ein liebliches Mädchen, das wohl zwanzig Jahre zählen mochte, und das in Begleitung eines älteren Herrn, offenbar ihres Vaters, erschienen war.

„Guten Abend, meine liebe Maud,“ rief sie aus, ihre Hand ergreifend. „Ich habe gute Nachrichten für dich und all die anderen heiratsfähigen jungen Mädchen, die heut Abend hierher kommen werden,“ fuhr sie lachend fort.

„Denk' dir nur, zu meinen Gästen darf ich auch Herrn Wentworth zählen, jenen berühmten jungen Herrn — ich nenne ihn noch „jung“, denn er ist erst fünfunddreißig — jenen Herrn also, der im Parlamente einer unserer Kolonien — ich weiß nicht gleich in welcher — so große Vorberer geerntet hat. Er soll eine sehr vornehme Erscheinung und ungeheuer reich sein. Es sollen ihm verschiedene Vergewerke gehören. Er ist nur auf einen kurzen Besuch hier, und lediglich den Bemühungen des Herrn Dr. B. habe ich es zu danken, daß er meine Einladung angenommen hat. Ich werde es schon einzurichten verstehen, daß ich dich ihm vorstellen kann.“

„Ich bitte höflichst darum,“ antwortete Maud lachend, und ging nach einem anderen Teile des Zimmers, um dort einige Freundinnen zu begrüßen.

Eine halbe Stunde später entstand eine kleine Bewegung an der Thür, und erwartungsvoll richteten sich die Blicke aller Anwesenden dorthin. Maud, die zufällig von ihrem Plaze aus die Thür übersehen konnte, gewahrte, wie eben ein großer, elegant gekleideter Herr Frau Remington die Hand küßte. Im nächsten Augenblick ließ er seine Augen über die Gesellschaft schweifen, und ihre Blicke begegneten einander. War es Einbildung oder glitt wirklich eine flüchtige Bewegung über sein Gesicht? — Genug, er schien überrascht, ja fast freudig erregt zu sein. Maud war überzeugt, daß sie diesen Herrn noch nie in ihrem Leben gesehen hatte, und doch, als sie ihn jetzt noch einmal genauer ansah, war es ihr so, als ob eine ihrem Gefühl längst entschwundene Erinnerung wieder in ihr aufstiege.

Sie konnte sich dieses Gefühl nicht erklären und hatte auch nicht Zeit, lange darüber nachzudenken, denn eben wurde sie zum Tanze engagiert. Und auch der distinguierte Gast mußte beiseite treten, um mehreren, ihm soeben vorgestellten Herren und Damen der Gesellschaft eine Verbeugung zu machen.

Als etwa zwanzig Minuten später Maud mit ihrem Tanzherrn in eifriger Unterhaltung begriffen war, klang Frau Remingtons Stimme an ihr Ohr.

Entschuldige, liebe Maud, Herr Wentworth bittet um die Ehre, dir vorgestellt zu werden. Und als sie zu dem schönen Fremden auf sah, fiel ihr wiederum der seltsame Ausdruck in seinen Augen auf.

Der Vorstellung folgte die Bitte um den nächsten Tanz, dann eine Promenade, und ehe Maud noch wußte, wie ihr geschah, hatte auf ihrer Tanzkarte Herr Wentworth sämtliche Tänze, die sie noch zu veraeben hatte, für sich mit Beschlusseot.

Seine Unterhaltung, die sich auf die verschiedensten Gegenstände erstreckte, war lebhaft und fließend. In seinem Tone gab sich ein tiefes Gefühl kund, das selbst der unbedeutendsten Sache, die er erzählte, einen eigenen Reiz verlieh, während die Begeisterung, mit der er von seinen Idealen sprach, den Weg zu dem Herzen des schönen Mädchens finden mußte.

In den beiden schien eine verwandte Saite zu klingen, eine Saite, die zwar lange stumm, aber noch nicht erloschen war. Und der Abend war noch nicht zu Ende, als Maud die Empfindung hatte, daß nicht ein Fremder vor ihr stände, sondern ein alter, langjähriger Freund, den sie lieben und schätzen mußte.

Im Laufe der Unterhaltung erfuhr Herr Wentworth, daß Fräulein Granger während des ganzen Winters in London bei Verwandten verweile. Er bat und erhielt auch die Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen. Und gar oft besuchte er sie. Nach einem langen Gespräch über ein ernsthaftes Thema erklärte er ihr eines Abends:

„Fräulein Granger, von Beginn unserer Bekanntschaft an habe ich mich danach geseht, eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen. Vielleicht gestatten Sie, daß ich sie Ihnen jetzt erzähle.“

Ralph Wentworth rückte seinen Stuhl näher an den ihrigen heran und begann eine Geschichte, deren größeren Teil wir bereits kennen. Dann fuhr er fort:

„Eines Tages erhielt dieser junge Mann, nachdem er fünf Jahre angestrengt in den australischen Bergwerken gearbeitet hatte, einen Brief, der ihm die Kunde überbrachte, daß ein vor kurzem verstorbener entfernter Verwandter ihm ein Legat von 500 Pfund Sterling ausgesetzt habe. Dieser Betrag reichte im Verein mit seinen Ersparnissen, die er im Laufe dieser fünf Jahre zurückgelegt hatte, gerade aus, einen „Claim“ (Minenanteil) zu erwerben, der der Anfang seines Glückes werden sollte.“

Stufe für Stufe arbeitete er sich auf der gesellschaftlichen Leiter wieder empor, bis er schließlich sich in der parlamentarischen Vertretung seines Adoptiv-Vaterlandes Sitz und Stimme erworben hatte. Reichtum, Einfluß, Freunde standen ihm jetzt zu Gebote, mehr aber als alles wußte er seinen ehrenvollen und fleckenlosen Namen zu schätzen.

Er kehrte in sein Heimatland zurück, und hier fand er auch die wieder, die während dieser ganzen Zeit sein guter Engel gewesen war.

Sie mochte wohl den Mann, dem ihre aufrichtige, kindliche Teilnahme zum Talisman und Segen geworden war, vergessen haben, denn er hatte ihr ja nicht einmal seinen Namen genannt. Eine innere Stimme sagte ihm jedoch, daß er sie wieder sehen und ihr Herz dann noch frei sein würde.“ Nach einer kleinen Pause ergriff er Mauds Hand und fuhr dann mit bewegter Stimme fort: „In all diesen langen Jahren hat dieser unschuldige Kuß eines warm schlagenden, liebevollen Herzens rein auf meinen Lippen gelegen, Maud, und er war der Trost meines einsamen Lebens. Versuchungen traten oft genug an mich heran, aber dieses unschuldige Kinder Gesicht schützte mich vor ihnen. Ich konnte nicht in diese reinen Augen sehen und dabei sündigen! An jenem Tage, als ihr kleines Händchen mir den Weg zu einem besseren Leben wies, versprach sie mir auch, falls ich sie bei meiner Rückkehr versichern könnte, daß ich mich redlich bemüht hätte, meine Pflicht zu tun und ein guter Mensch zu werden, sie mich dann wiederum küssen werde. Ich habe mein Wort gehalten. Wird nun jetzt diese Jungfrau das Versprechen des Kindes einlösen? Wird sie ihren Mund an den meinen zu einem anderen Kusse drücken wollen, zu einem Kusse, der mir sagen soll, daß sie auch ferner meines Lebens guter Engel bleiben und mein geliebtes und angebetetes Weib werden will?“

Einen Augenblick versagte Maud die Stimme. Dann aber führte sie die Erinnerung in längst entschwundene Zeiten zurück, und auch der geringste Umstand jener denkwürdigen Unterredung wurde in ihrem Gedächtnisse wach. Jetzt wußte sie auch, warum sie sich vom ersten Augenblick so zu Herrn Wentworth hingezogen fühlte. Eine neue Stimme schien jetzt zu ihr zu sprechen, und wenn auch ihr Herz laut und freudig mit „Ja“ antwortete, so wollten ihr doch nicht die Worte über die Zunge. Das schadete aber nichts, denn Ralph Wentworth las die Antwort in ihren Augen, die vor Freude strahlend zu ihm empor gerichtet waren. Er drückte Maud in seine Arme und küßte sie.



Astrachan-Caviar,

leicht gesalzen das Pfund 8.— und 10 Mark/
ungesalzen (Malosol) das Pfund 12.—, 14.—,
16.—, 18.— u. 20.— Mk. empfiehlt stets frisch

J. C. Keiper, 60

Telefon 114. 52 Kirchgasse 52.

Wegen Abbruch des Hauses großer

674

Ausverkauf sämtlicher
Colonialwaaren
zu und unter
Einkaufspreisen.

Adolf Haybach, Wellritzsche 22.

Eröffnung im Laufe des Januar Hellmündstraße 43 (Neubau) ein
Special-Geschäft für Kaffee, Thee, Cigarren, Wein u. Spirituosen.

Alfred Reinglass,

26 Webergasse 26,

empfiehlt zu billigsten Preisen:

393

**Handschuhe,
Cravatten, Herrenwäsche.**

Für Jeden von größtem Interesse!

Verkauf

von großen

Lager-Beständen:

Nur solide Waare! Erstaunlich billig!

in Unterzeugen: Jacken, Hosen, Hemden.

Normalunterzeuge: Jacken, Hosen, Hemden.

Bettwäsche: weiße und bunte Bezüge u. Kopfkissen,
Betttücher, weiß und bunt, Schlafdecken, Damast-
Bezüge u.

Wäsche: Damen- u. Kinderhemden, Hosen, Jacken,
Röcke u. weiß u. bunt. Handtücher, Tischtücher,
Tafelgedecke, Servetten, Theegedecke, Wischtücher,
Staubtücher, Tischdecken.

Bettdecken, weiß und bunt. **Taschentücher.**

Damen- und Kinderschürzen.

9888

Socken und Strümpfe in Wolle und Baumwolle.

Gelegenheitskäufe:

Corsetten-Spezialmarken.

Sächsisches Waarenlager M. Singer,

2 Ellenbogengasse 2.

5 Michelsberg 5.

Hosenträger,

Argosy-Gudwell-Guyot-Galster-Chernster-Träger, sowie alle
Sorten Hosenträger, ferner Hosenträger als Gerabehalter
eingesetzt, empfiehlt in guten Qualitäten und größter Auswahl zu
billigen Preisen 664

Gg. Schmitt, Handschuh- u. Cravattengeschäft,

Langgasse 17.

Die elegante Herrenwelt läßt ihre
Garderobe

im langjährig renommirten Maßgeschäft von

P. Jochum, früb. Zuschneider, Saalgasse 1, Bdh. 3 St., r.

arbeiten. Preis 25 Mk.

481

Dieselbst werden auch Damen Costüme angefertigt.

Sachverständige treue Handhabe
bester Beweis.



Nr. 47

Donnerstag, den 26. November 1903.

18. Jahrgang

Deine Augen.

Das sind keiner Sterblichen Augen,
Daß ist keiner Sterblichen Blick.
Das sind paradiesische Sonnen,
Sie strahlen der Seligen Blick.

So schwimmt in italischen Nächten
Der Mond auf der schlummernden See,
So dämmert aus dunklen Cypressen
Ein süßes, unennbares Weh.

Dringt zündend ihr Strahl in die Seele,
Verschmelzend in Wonne ihr Sein,
So ist für den Gruß dieser Sterne
Der Preis eines Lebens zu klein.

Und glänzen sie unter dem Schleier,
Der Thränen in Wehmuth hervor —
Selbst den, der sie schuf, muß es rühren,
Blickst Du zu ihm stehend empor.

A. G.

Schlechte Zeiten.

Es kommt aus München böse Post,
Unglaublich, aber wahr,
Dort nimmt der Bairischbierverbrauch
Stets ab von Jahr zu Jahr!
Wer hätte das von München je
Von dieser Stadt gedacht,
Die der berühmte Gerstensaft
Hat stolz und groß gemacht?

Was soll da aus Gambrinus Reich
Noch werden in der Welt,
Wenn keine Hauptstadt allgemach
In Temperenz verfällt?
Wird dann der bayerische
Geschmack schon beladent,
Daß gegen Wals und Hopfen er
Sich zeigt indifferent?

Bedenklich ist die Sache zwar
Denn wahr bleibst ohne Trug,

Läßt München auch im Trinken nach
So trinkt es doch genug!
Und wenn am Leben heute noch
Der alte Sigl wär,
Der tobt sicherlich: „Das kommt
Von der Verpreßung her!“

Went- Wau.

Zum Ruhm der deutschen Frauen.

Ein Trinklied.

Schenkt ein, ihr Brüder, stoßt an, daß es kling'
Durch Deutschlands grünen Auen,
Daß fröhlich der Klang durch die Weiten bring'
Und künde den Ruhm deutscher Frauen!

Des schäumenden Bechers brausende Pracht
Dem deutschen Weibe sei dargebracht!

Ich weiß' ich den blumigen, köstlichen Schaum,
Der herrlich den Becher mir krönt.
Die deutsche Frau, sie ist's, die den Traum
Des Lebens erfüllt und verschönert.

Drum sei auch die Blume zu jeglicher Zeit
Den herrlichsten Blumen, den Frauen, geweiht!
Profit!

Sie sind's, die des Lebens maienden Baum
Mit sinnigen Händen uns schmücken,
Sie machen zum Himmel den irdischen Raum —
Ihr höchstes Glück heißt beglücken.

Drum weihen wir heute mit Zug und mit Recht
Auch unsern „Halben“ dem schönen Geschlecht!
Profit!

Und weil es auf dieser irdischen Welt
Wohl Ebleres nicht gibt zu schauen,
Und nichts dem Deutschen so wohl gefällt
Als seine herrlichen Frauen,

So weihen wir freudig an jeglichem Fest,
Euch, deutsche Frauen, auch unsern Rest
Profit!

Georg Müller.

Die neue Wirtschaftlerin.

Humoreske von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

„Das muß ein Ende nehmen“, sagte der Rittergutsbesitzer Steinbrink auf Hohen-Eichen und schob unwillig seinen Teller mit den Resten halbverbrannter Fleischstücke zur Seite. „Wenn die Alte nicht allein den richtigen Zeitpunkt für ihr Gehen herausfindet, so muß er ihr eben genannt werden — meinst du nicht auch, Fritz?“

Der Jüngere, dessen schlanke Gestalt in der grünen Toppe und den Reiterstiefeln vorteilhaft zur Geltung kam, lächelte fein. „Wenn ich nicht irre, Onkel, sagst du das seit mindestens drei Jahren nach jedem Mittagessen — ohne daß du versucht hast, deine Drohung wahr zu machen.“

„Na ja“, brummte der alte Herr, „weil mir das schwer wird. Kannst du es nicht verstehen, Junge, daß man einem alten, treuen Mädchen, das dreißig Jahre an demselben Strang mit einem gezogen hat, ungern gehen heißt?“

„Warum auch gleich gehen heißen, Onkel, das wäre allerdings hart; wenn du ihr statt dessen sagst: „Volterschen, Sie sollens nun mal gut haben! Eine junge Kraft wird Ihnen die schwerste Arbeit abnehmen, und Sie sollen bloß so ein bißchen nach Ordnung sehen...“ fiehst du, dann kommt ihr die Entthronung gar nicht zum Bewußtsein.“

„Du bist doch furchtbar schlau, Fritz“, sagte der alte Herr mit erleichtertem Aufatmen, „ich versteh' nur immer noch nicht... wie du damals zu der großen Dummheit kamst, die uns beide beinahe auseinander gebracht hatte —“

„Onkel“, fuhr der Jüngere auf, „ich bitte dich, rühre die Sache nicht wieder auf...“

„Na, na“, beschwichtigte der alte Herr, „lange genug hatte es gedauert, bis ich dich zur Raïson bekam! Eine Professorentochter wolltest du heiraten... die sieben Brüder hat... Du kennst das nicht, Professorentöchter sind immer hungrig, und die Jungen hätten dir das Korn aus den Scheunen abgepumpt... und dann, Fritz, die Geschichte vom Alten hat mich rund 10 000 Mark gekostet.“

„Ich weiß das ja alles, Onkel, und ich bin glücklich mit mir fertig geworden“, sagte Fritz ruhig, „denn mir fiel noch zur rechten Zeit ein, daß ich, den du als elternlosen Buben zu dir nahmst, keinen eigenen Willen haben durfte...“

„Papperlapapp“, polterte der alte Herr, „als ob es nicht tausend hübsche Mädchen in der Welt gäbe, die gern Herrin auf Hohen-Eichen werden möchten — und die vernünftige Väter haben. Jede andere ist mir recht, — nur keine mit solchem Vater, der ein Lehrbuch über rationelle Stalldüngung schreibt, bei dessen praktischer Anwendung die Pflanzen einfach mit Stumpf und Stiel aus dem Boden brennen.“

„Daß du damals zwei Zentner pro Morgen mehr angewandt hast, wie Professor Mendert es vorschrieb, das gestehst du nicht ein, Onkel.“

Dem alten Herrn war die Entgegnung sichtlich peinlich — er überhörte sie deshalb und kam auf sein erstes Thema zurück... „Was ich also sagen wollte, Fritz, willst du die Sache mit der Volterschen in Ordnung bringen? Ich be dir Vollmacht, nur Sorge, daß wir bald ein genießbares Essen bekommen und daß sich die Alte nicht grämt!“

Fritz nickte dem alten Herrn zu und griff nach der Mütze. — Plötzlich drehte er sich noch einmal herum. „Du sagtest vorher, jede andere sei dir recht als meine Frau... hältst du das aufrecht, Onkel?“

„Ja, Fritz, sofern sie gesund und aus rechtschaffener Familie ist.“

„Gib mir dein Wort darauf, Onkel.“

„So feierlich“, lachte der, „na, meinethwegen — also an dem Tage, wo du mir sagst: Onkel, ich habe eine nach meinem Geschmack gefunden, die das, was du zur Bedingung machst, erfüllt — so soll sie dein sein, sofern sie nicht Eva Mendert heißt.“

„Ich danke dir, Onkel“, und nun ging er wirklich die Hintertreppe hinunter, die ins Souterrain führte.

„Voltersch“, rief er in den riesigen Küchenraum, der von strahlend gepulvertem Messinggeschirr glänzte. „Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?“

„Zwei, jung' Herr“, rief eine tiefe Stimme zurück, und seine gebeugte Gestalt schob sich langsam durch die Tür.

„Dann kommen Sie in Ihr Stübchen, — ich habe etwas mit Ihnen zu bereden.“

„Das is lang' her, daß ich das nich mehr zu hören gekriegt hab“, meinte sie.

„Seute ist's etwas Wichtiges, Volterschen, — etwas, das man sonst mit seiner Mutter zu besprechen pflegt... und da ich keine mehr habe, komme ich zu Ihnen.“

„Kinning“, sagte die Alte leise, „so haben Sie auch schon vor zwanzig Jahren vor mir gestanden, wenn ich Ihnen Märchens erzählen muß.“

Fritz zog die Alte aufs Ledersofa und setzte sich daneben. — „Voltersch — haben Sie mal jemand sehr lieb gehabt?“ fragte er dann leise.

Die Alte sah traumverloren in die Dämmerung... „Ja, Herr Fritz, dem Lehrer Schanz seinen Aeltesten — aber geheiratet hat er nachher meine Schwester...“

„Wissen Sie noch, Voltersch, wie das tut, wenn man all sein Hoffen einsargen soll...“

Sie nickte. „Ganz genau — weiß ich das noch...“

„Na also“, sagte Fritz, „da können Sie sich's ja ungefähr denken, wie es in mir aussieht... Der Onkel bleibt hart — jede andere, hat er gesagt, nur die Eva nicht. Und dabei fasse ich ihn. Es muß ein Mädchen ins Haus, — hübsch — gesund und von rechtschaffenen Eltern — sonst aber kein Kollkopf, der alles im Haus aus der Ruhe bringt — die weder kochen noch wirtschaften kann und den Onkel quält und ärgert — ein Mädchen wie Hilde Siemens, Ihre Nichte.“

„Mein je... Jungherr!“ sagte die Alte und fuhr von ihrem Sitz auf — „das geht nich —“

„Haben Sie mich lieb, Voltersch... ja oder nein?“

„Jungherr — Jungherr“, jammerte sie, „wie können's bloß so was fragen?“

„Also ja, Mutter Voltersch, — dann werden Sie auch sofort an die Hilde schreiben, daß sie kommt! Wenn sie noch die alte ist, die mit mir fünf Jahre denselben Schulgang machte und nichts mehr hatte, als die Ernsthaftigkeit, ist sie in zwei Tagen hier. Alles weitere bespreche ich mit ihr selbst.“

„Aber der Herr Onkel“, jammerte Voltersch.

„... will, daß Sie sich ein bißchen schonen und daß Ihnen eine junge Kraft zur Seite steht.“

„Na, denn — meinethwegen... wenn's bloß gut tut“, seufzte die Alte. —

Gestern war sie wirklich angekommen — die Hilde Siemens — mit dem kurzgeschnittenen Krauskopf und den lachenden Augen. Als Fritz Habermann ihr ernsthaft seine Bitte auseinandersetzte, sprühten sie ordentlich Funken vor Lustigkeit.

„Also verlieben soll ich mich in dich oder du in mich“, sagte sie, die alte Gewohnheit aus der Kinderzeit einfach beibehaltend. „Topp — hier ist meine Hand — ich weiche nicht früher, als bis mich der Onkel an die Luft setzend, euch den Segen erteilt.“

„Ich danke dir, Hilde“, sagte Fritz und hielt ihre kleine Hand fest, „aber etwas gehört dazu: Du mußt dich dem Onkel verhasst machen... und wenn er müde ist, trete ich vor ihn und sage: Onkel, hier ist sie — dein Wort habe ich ja! — Dann wird er mich ansehn, von dir zu lassen, und dann stelle ich Bedingungen.“

Hilde nickte verständnisinnig. „Natürlich — sonst würde er mich womöglich noch erfreut an das Herz nehmen — verlaß dich ganz auf mich!“ Und dabei tanzte sie in tollem Wirbel in die Küche. —

Der Rittergutsbesitzer Steinbrink, der zeitlebens über so etwas gelacht hatte — wurde nervös. Es war aber auch nicht mehr zum Aushalten, seitdem die Neue im Haus war. Es stand bei ihm fest, daß sie sich beim Lehrerinnen-Examen, das die Eltern sie aus falschem Ehrgeiz hatten machen lassen, einen Gehirnnarz geholt habe. — Aber sie fortzuschicken, ohne der Volterschen weh zu tun, das konnte er nicht so schnell; ein Weilschen mußte er's also noch zu tragen versuchen. Aber es wurde ihm blutsauer. Heute, als sie im Kuhstall mit den Mädchen französisch sprach, da hatte er es ihr gut deutsch gegeben.

Und sie hatte ihn spöttisch angeblickt und ganz langsam gesagt:

„Das ist immer noch besser, als wenn sie draußen Stall austreuen müssen — 10 Zentner pro Morgen — das schadet wenigstens keinem was.“

Es gährte seither in ihm und lange ertrug er das nicht mehr. —

Er verstand den Fritz nicht — der sah minutenlang geistesabwesend und strahlte an. . . . Wenn — nein — nein — das konnte nicht an. Siedend heiß wurde dem Alten zu Mute . . . jetzt wurde ein Ende gemacht, sonst gab es noch ein Unglück . . .

Der alte Herr ging mit einem Schwindelgefühl zu dem Reffen und sagte ihm von seinem Entschluß. „Ich ertrag's nicht länger, Fritz. Sie muß fort, und zwar sogleich — das Gehalt für ein ganzes Jahr bekommt sie ausgezahlt.“

Fritz hörte ihm ruhig zu, dann sagte er still: „Vielleicht ist's auch besser, daß sie geht, Onkel — Brautleute taugen nicht unter einem Dach zusammen . . .“

„Br . . . r . . . aut . . . leute — was sagst du, Junge?“

„Ja, Onkelchen, du weißt ja, wie schwer ich die stille, liebe Eva Wendert vergessen habe . . . aber Gilde half mir darüber hinweg.“

„Gilde . . . die Neue — niemals, Fritz, — so lange ich lebe und auch nach meinem Tode erhältst du Hohen-Eichen nicht, wenn sie deine Frau wird.“

„So,“ sagte Fritz ganz langsam, „dann wirst du also wortbrüchig, Onkel.“

„Junge, bedenke, was du sprichst!“ schrie der alte Herr zitternd vor Erregung.

„Ich wiederhole dir nur deine eigenen Worte,“ entgegnete Fritz, „jede andere, sofern sie gesund ist und aus recht-schaffener Familie stammt — und Gilde Siemens ist das alles.“

Der alte Herr schlug die Hände vors Gesicht. „Es ist wahr, Fritz, ich hab's gesagt; aber was wußte ich alter Jung-gefelte denn von einem solchen Weibe. Ich bitte dich um Gottes willen, Junge, heirate sie nicht! Sieh', ich habe mich ja so gefreut auf einen stillen Lebensabend . . . und weil ich doch nicht zum Schuft werden will, der sein Wort bricht — muß ich womöglich gehen . . . Wenn deine alte Liebe zur . . . Eva Wendert noch nicht ganz gestorben ist — dann — heirate sie!“

„Ist das dein Ernst, Onkel — und ihr Vater?“

„Ist noch nicht halb so schlimm, wie das Monstrum hier,“ sagte der Alte matt.

„So gibst du deine Einwilligung zur Verlobung?“

„Wenn's durchaus verlobt sein muß — ja, Jung' —

Aber die Neue muß aus dem Hause, und zwar heute noch!“

Abends fährt sie. Fritz bringt sie heimlich zur Bahn, und zum erstenmal, so lange er sie kennt, trägt ihr Gesicht den Ausdruck stiller Behmut. „Ihr habt nun das Glück, Fritz, — und ich? . . .“

Da drückt er ihr die Hand. „Es wird auch noch zu dir kommen, Gilde. — Mutter Woltersch schwagte ein wenig, und wenn du's hältst, Gilde — dann komm mal wieder nach Hohen-Eichen.“ —

Drei Jahre sind seither vergangen . . . Im Bohnzimmer von Hohen-Eichen sitzt ein junges Ehepaar und ein alter, weißhaariger Mann, der einen Knaben auf den Knien wiegt. Die junge, liebliche Frau saßt just des Alten Hände.

„Siehst du, Onkelchen, nun kennst du die Geschichte, ohne die ich wohl niemals Friken's Frau geworden wäre — zürnst du ihnen noch nachträglich dafür?“

„Nein,“ sagte er vorich, „danken tue ich's dem Herrgott, Eva, der dich uns schickte.“

„Sieht er mich auch, Großtata,“ fragte der kleine Kerl und schmiegte sein Köpfchen an die Wange des Alten.

„Dich erst recht, mein Junge, — und was ich euch nun noch erzählen muß: heute kam die Verlobungsanzeige von der Neuen mit dem Pastor Vietich — sonst hätte ich ihr nicht gratuliert, aber nun tue ich's von Herzen.“

„Woltersch wird zur Hochzeit fahren wollen,“ sagte Frau Eva leise.

„Und da sie nicht ohne Schutz reisen kann, müssen wir mit — nicht wahr, Eva?“ sagte Fritz, und sah ihr tief in die Augen.

Sie nickte innig.

„Und der Junge, du Rabenvater?“

„Der bleibst bei mir,“ sagte der alte Herr und breitete schützend die Hände über ihn, „sein Hinfahren erlaub' ich nicht früher, als bis ich mich überzeugt habe, daß die Neue wirklich nicht mehr die Alte ist.“



Die Klage der Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß man in aller Stille
Das Märchen aus alten Zeiten
In Marmor ausbauen will.

Ich sah so bequem doch hier oben
Und kimmte so manches Jahr,
Vom Abendglanz umwoben,
Mit goldnem Kamme mein Haar.

Nach Dergenslust durst' ich singen,
Das gab einen mächtigen Klang;
Hoch ließ es die Wellen springen
Auch manches Schifflein zerbrang.

Nun soll ich aus marmorner Fels
Begräben den funkelnden Rhein,
Und sind mir doch Herz und Seele
Gebannt in den frostigen Stein.

Die Schönste seit uralten Tagen,
Nun war ich die längste Zeit,
Bin Stein ich erst, werden sie sagen:
Zu schwammig, zu fett und zu breit!

Drum klag' ich im Abendroth'scheine:
O, wär' doch erst alles vorbei,
Vorbei diese häßliche, kleine,
Erbärmliche Phylisterie!

Schon dämmerte weithin die Ferne.
Da senkte sie tief und verschwand,
Und einsam blickten die Sterne
Herab auf das funkelnde Land.

(Mabb.)

Zum Fall Wilse.

Sah ich in diesem Kriegsgericht,
Frei sprach' ich Leutnant Wilse nicht,
Denn gegen ihn spricht Vieles:
Ich schick' ihn erstens in Arrest,
Weil er beschmutzt sein eignes Nest
Und straft' ihn zweitens — aber fest! —
Ob seines schlechten Stiles!

(Jugend.)



Der stillvolle Hasenbraten.

Köchin: „Allerweil will i den Hasen spicken — ob die gnä, Frau Mama vielleicht e besondern Wunsch hat?“

Höhere Tochter: „Wir haben einen Professor der Vest-betif zum Tischgast — da spicken Sie mal auf die Keulen je ein Alantinsblatt und auf den Rücken ein pompejanisches Ornament — haben Sie mich verstanden?“

Derbe Abfuhr.

„Was fällt Ihnen ein, mich zu fixiren?!“

„Ich habe Sie doch gar nicht fixirt!“

„Gewiß, wozu sehen Sie fortwährend auf meine Stirn?!“

„Ach entschuldigen Sie bitte, meine Absicht war nur, ins Leere zu seh'n!“

Diffige Diagnose.

Ein Arzt wird mitten in der Nacht zu einer alten, wunderlichen Polette gerufen, die ihn beständig mit ihren eingebildeten Leiden quält. „Um Gotteswillen, Herr Doktor“, schreit sie ihm entgegen, „heßen Sie, überall sehe ich gräßliche Gesichter!“

„Kein Wunder“, antwortete dieser ärgerlich. „Sie haben ja auch drei Spiegel hier hängen!“

Endlich.

Postbeamter: „Was wünschst Du, mein Junge?“

Junge: „Ich soll hier eine Postkartweste holen.“

Postbeamter: „Was für eine Weste?“

Junge: „Eine Postweste — Kaltweste — Bartweste — sollte —“

Postbeamter: „Wie meinst Du?“

Junge: „Eine Kaltpostweste — Kaltpostweste — Wellpostweste — Welltagsproke — Postbartweste.“

Postbeamter: „Du meinst wohl eine Westpostkarte?“

Junge: „Ja, ja, eine Westpostkarte!“

Aus den „Tit-Bits.“

Die Mutter: „Robert, sagte Dir Dein Gewissen nicht, daß Du Unrecht gethan habtest?“

Robert: „Ja, Mama, aber ich glaube nicht alles, was ich höre.“

„Hatten Sie eine angenehme Ueberfahrt?“

„Entzückend. Die See glich einem Spiegel!“

„Sahen Sie Haifische?“

„Nicht eher, als die Zollbeamten kamen.“

Hermes: „Nun, Jack, wie geht es denn Ihrem Herrn heute?“

Jack: „Ach, Mr. Hermes, er ist noch immer nicht besser. Soeben wollte er mir einen Stiefelnacht an den Kopf werfen, aber es fehlte ihm die Kraft dazu.“

Robinson: „Hallo, Smith, freut mich, Dich wieder zurück zu sehen. Nun, wie hast Du Jones gefunden?“

Smith: „Armer Kerl! Das letzte mal, als ich ihn sah, befand er sich im sinkenden Zustande.“

Robinson: „Wirklich? Was fehlte ihm denn?“

Smith: „Der Boden unter den Füßen. Er fiel nämlich vom Dampfer — über Bord.“

Sie: „Erinnerst Du Dich noch der Zeit, wo wir noch nicht verheiratet waren, mein Liebster?“

Er (seufzend): „Und wie, sie gehört ja zu meinen schönsten Erinnerungen.“

Bobby (zum hereintretenden Bewerber seiner Schwester): „Rathe mal, Onkel, was Clara eben über Dich gesagt hat?“

„Ich habe keine klasse Ahnung, Bobby.“

Bobby (erstaunt): „Kannst Du aber gut raten, Onkel! Sie sagte genau dasselbe von Dir.“

Frau: „Letzte Nacht träumte ich, ich wäre in einem Laden, der von oben bis unten mit den allerschönsten Hüten vollgepropft war, und —“

Mann (hastig): „Aber das war ja nur ein Traum.“

Frau: „Das wußte ich, ehe ich aufwachte: Du kaufst mir nämlich einen.“

Kleine Bertha: „Hast Du mich wirklich lieb, Mama?“

Mama (Wittwe): „Gewiß mein Engel.“

Kleine Bertha: „Weshalb heiratest Du denn den Konditor auf der anderen Seite der Straße nicht?“

Mäthen amerikanischen Humors.

„Schämst Du Dich nicht, mit einem so unartigen Jungen zu spielen, Johannie; weshalb spielst Du nie mit den beiden Knaben, die daneben wohnen. Das sind artige Kinder.“

Johannie: „Ja, mit denen läßt ihre Mutter mich nicht spielen.“

„Ach“, rief der junge Vater verzweifelt aus, „was kann es Schlimmeres geben, als ein Baby, was die ganze Nacht hindurch schreit?“

„Zwillinge“, antwortete der Mann, der dieses Vergnügen bereits mitgemacht hatte.

„Spielt Ihre Tochter Mozart?“ wurde die Frau des reichen Schweinehändlers gefragt.

„Ich glaube, meine Tochter spielt das auch“, lautete die Antwort, „aber Bridge Whist ist doch ihr liebstes Spiel.“

Armer Gläubiger: „Ich übergebe alle einkaufenden Rechnungen meiner Frau.“

„So?“ hat sie das Geld?“

„Nein, aber die Kourage.“

Mr. Potter: „Kennst Du die Geschichte von Diogenes, der auf den Straßen herumließ und einen anständigen Menschen suchte?“

Mrs. Potter: „Das war ein Narr. Anständige Menschen sind des Abends eben nicht auf den Straßen zu finden, sondern weisen im Schooß ihrer Familie.“

„Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden.“

„Aha, da wurde es wahrscheinlich unter einem Regierungs-kontrakte gebaut.“

„Mein Bräutigam versprach mir, daß er, sobald wir verheiratet sind, jeden Dollar nach Hause bringen wolle, den er verdiene.“

„Daß Dir lieber versprechen, daß er jeden Dollar nach Hause bringt, den er bekommt. Er hat eine politische Anstellung.“

„Lillian weiß noch immer nicht, ob sie Walter wirklich liebt; manchmal glaubt sie es, und zu anderen Zeiten ist sie fest überzeugt, daß sie ihn nicht liebt. Die Hochzeit ist auf nächsten Dienstag angesetzt.“

„Weshalb schiebt sie denn ihre Hochzeit nicht hinaus, wenn sie sich über ihre Gefühle nicht klar ist?“

„Weil sie gestern 28 Jahre alt geworden ist.“

„Glauben Sie, daß die 13 eine Unglückszahl ist?“

„Wenn 13 zu Tische da sind, und nur für 12 gekocht wurde, dann ganz gewiß.“

„Könntest Du für mich sterben wenn es darauf ankäme?“

„Aber gewiß, sofort.“

„Würdest Du mir Dein ganzes Vermögen zur Verfügung stellen?“

„Oh, — da muß ich doch noch nachdenken.“

„Bereiten Sie für den Herrn Eier zum Frühstück, Bridget“, jagte die jungverheiratete Mrs. Newman.

„Wir haben keine Eier im Hause, Madam.“

„Gut, dann machen Sie ein Omelette, — das ist der Herr sowieso lieber.“

„Es ist schon 6 Uhr; wir sind stark verspätet; — laß uns schnell nach Hause gehen.“

„Ich werde mich hüten; kommen wir jetzt nach Hause, bekommen wir Prügel; kommen wir um 8 Uhr, werden wir verhaftet und beschneit, weil wir nicht ertrunken sind.“

„Ihre Hochzeitsgeschenke sind aber wirklich prächtig, Mrs. Brown, es muß ein Vergnügen sein, so schöne Sachen zu haben.“

„Ja, da haben Sie recht, aber wir fangen jetzt an, die Sachen in Wochenraten abzuzahlen.“

„Abzuzahlen? Wie ist denn das zu verstehen?“

„Die jungen Leute, die uns seinerzeit die Geschenke machten, heirathen nun selbst, und wir müssen uns doch ihnen gegenüber auf dieselbe Weise revanchiren.“

Kasernenhofblüthe.

Leutnant (zu einem Rekruten, der sich ungewöhnlich dünn anstellt): „Kerl, wie heißen Sie eigentlich?“

„Schäfer!“

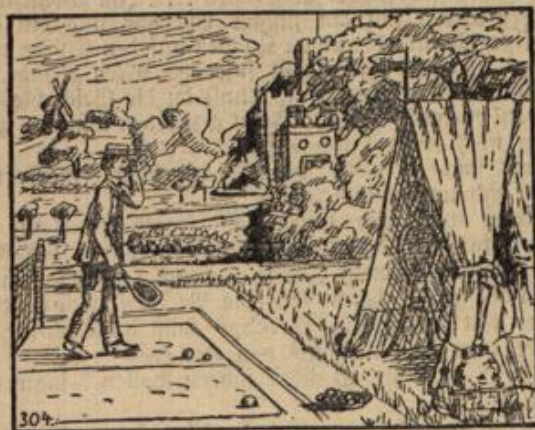
„Ja, sagen Sie mal, wie sind Sie denn zu dem Komarath gekommen?! —“

Entschuldbar.

Richter: „Acht Glas Bier haben Sie getrunken, Angeklagter, und konnten doch keins bezahlen!“

Zeichpreller: „Ja, immer, als ich ausgetrunken hatte und gehen wollte, stand gerade der Kellner unter der Thür.“

Vexirbild.



Wo ist die Partnerin beim Tennisspiel?

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.

Ausverkauf in künstlichem Laub.

Wegen Aufgabe des Artikels werden alle Sorten zu und unter
Einkaufspreis abgegeben

Für Dekorationen sehr geeignet.

Ed. Seel Ww., Friedrichstraße 21 L.